

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Hören“

Ercheint 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: 10 Mark monatlich 70 Pf. vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf. vierteljährlich 2.40. Post- u. Fernschreibungsgebühren: 10 Pf. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11  
Filialen: Maurerstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonialzeitung in Wiesbaden 20 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Restameile 1.50. Anzeigenannahme: Für Abende Ausgabe k. 1 Uhr mittags, Morgenausgabe k. 7 Uhr abends. Fernschreiber: Inserate und Abonnement: Str. 129. Redaktion Str. 133. Verlag Str. 134.

Nummer 314

Donnerstag, den 24. Juni 1915

69. Jahrgang

## Neue Revolutionsgerüchte aus Rußland.

Mackensen zum Generalfeldmarschall ernannt. — In Dünkirchen durch die Beschließung große Verwüstung angerichtet. — Alle feindlichen Durchbruchversuche im Westen vergebens.

### Zehn Monate Kolonialkrieg.

Seit kurzem erscheinen in der uns feindlichen, besonders der französischen Presse Stimmungsbilder über den Kolonialkrieg, die unter sensationell aufgearbeiteten Ueberschriften wie: „Die Jagd auf die Barbaren“, „Der Zusammenbruch des deutschen Kolonialreiches“, die angelegentlich französisch-englischen Erfolge im Kolonialkrieg in begeisterten Tönen preisen. Immer wieder wird dabei auf den hohen wirtschaftlichen Wert des deutschen Kolonialbesitzes hingewiesen. Die Absicht dieser zweifellos bestellten Stimmungsbilder in der französischen Presse kann nur die sein, über die tatsächlichen Kriegserfolge einen Schleiter zu breiten und das französische und englische Volk durch Nachrichten wie durch Darstellung der hohen wirtschaftlichen Vorteile, die in Deutschlands Kolonien zu holen sind, zu erhöhten Anstrengungen anzuspornen.

Wie stellen sich denn überhaupt die „Erfolge“ englisch-französischer Kriegführung gegen unseren Kolonialbesitz in Wahrheit dar?

Kamerun und der Südsudwest sind von unseren Feinden besetzt. Aber von unseren sämtlichen afrikanischen Kolonien ist es ihnen in keiner gelungen, das ganze Gebiet zu erobern. Selbst das kleine Togo, das nach allen Seiten umschlossen ist, ist in seinen Nordbezirken nicht nur gänzlich vom Feinde befreit, sondern vermag sich auch dank dem Uebergreifen des „heiligen Krieges“ auf Westafrika mit Erfolg zu halten. In Kamerun haben unsere Gegner nur Teilerfolge erreicht. Denn nach der Einnahme der Hauptstadt Douala und des kleineren Teiles der Bahnlinien, wurden die im Süden von den Küstenplätzen zurückgedrängt und sind nun dauernden Vorhöfen unserer Schutztruppe aus dem Innern ausgehakt. Die kürzlich gemeldete Einnahme von Garua bedeutet nicht viel. Garua ist ein kleiner unbefestigter Platz im höchsten Norden Kameruns an der schmalsten Stelle des Schutzgebietes und konnte daher von französischen wie englischen Truppen leicht überfallen werden. Es ist wahrhaftig keine Heldentat, was der Generalgouverneur von Englisch-Nigeria über die Einnahme der angeblich stark besetzten Stadt zu berichten weiß. Die Besetzungen bestanden nur aus Lehmwällen, die aus den Felten kamen, wo eingeborene Häuptlinge hier am Platze ihre Herrschaft ausübten.

Verhältnismäßig die besten Erfolge haben unsere Gegner in Deutsch-Südwestafrika erzielt. Das hat seinen Grund darin, daß sie hier nicht nur mit überlegenen Streitkräften auftraten konnten, sondern auch durch Angriffe an verschiedenen Punkten unsere nicht allzu starke Schutztruppe zur Zersplitterung ihrer Kräfte zwangen. Hinzukam, daß die Duren infolge der Unfruchtbarkeit der Landesnatur Deutsch-Südwest mit dem englischen Südsudwest die ihnen gewünschte Kriegführung auch bei ihrem Uebergang auf unser Schutzgebiet anwenden konnten. Unsere Tapferen haben sich, da in den südlichen und mittleren Gebieten weiterer Widerstand zwecklos war, nach Norden zurückgezogen, von wo aus sie den Südsudwestern noch recht gefährlich werden können.

Ganz anders und viel erfreulicher liegen die Dinge in Deutsch-Ostafrika. Dieses Land hat sich als das widerstandsfähigste Schutzgebiet erwiesen, und alle Angriffe der Feinde wurden bisher abgeschlagen.

So steht die Lage in unseren Kolonien in Wirklichkeit aus, und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß der wertvollste Teil des deutschen Kolonialbesitzes bis zum Friedensschluß fest in unserer Hand bleibt.

### Gnadengesuch für Dewet.

Wien, 23. Juni. (Fig. Tel. Str. Bln.)

Das „N. B. Z.“ berichtet über Rotterdam: Wie das Neutische Bureau seinem für Holland bestimmten Bericht über die Verhandlung gegen Dewet hinzusetzt, wird der Gerichtshof im Anschluß an das Urteil gegen Dewet, das auf 5 Jahre Gefängnis und 200 Pfund Geldstrafe lautete, der Regierung ein Gnadengesuch unterbreiten.

### Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. Juni, vorm. (Kmtl.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern nahmen wir die Festung Dünkirchen sowie feindliche Truppenansammlungen bei den Ortschaften Bergues, Gondshoote, Furnes und Cassel unter Feuer. — Bei Givenchy bis nördlich des Kanals von La Bassée und bei Neuville wurden Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Reime erstickt. Südlich von Souchez machten wir im Grabenkampf gute Fortschritte. — Auf den Maas Höhen setzten die Franzosen ihre Durchbruchversuche ohne den geringsten Erfolg fort. Heftige Angriffe wurden unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bisher machten wir 280 unverwundete Franzosen, darunter 3 Offiziere zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre, sowie 20 Minenwerfer. Die Vorpostengefächte östlich von Lunville dauern noch an.

In den Vogesen kämpften wir die seit Monaten heiß umstrittene, die Umgebung beherrschende Höhe 631 bei Bauder-Sapt; 198 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und anderes Material war unsere Beute. Feindliche Wiedereroberungsversuche blieben erfolglos.

Südlich von Neuville brach ein neuer Kampfschlagenge eine feindliche Flieger zum Abbruch. Die amtliche französische Meldung, daß sich belgische Truppen im Südsüdwest von St. Georges eines deutschen Schützengrabens bemächtigt hätten, ist glatt erfunden.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Lemberg wurde gestern nachmittag durch österreichische Truppen im Sturm genommen; daran anschließend



nachts die Szejzer-Stellung zwischen dem Dnjester bei Nikolajow und Lemberg. — Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zolnitsch—Turynka (nordöstlich von Jolkiew) erreicht. — Bei Rawa Ruska und westlich davon ist die Lage unverändert. — Im San-Weißelwinkel und links der oberen Weißel begannen die Russen zu weichen.  
Oberste Heeresleitung.

### Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 23. Juni. (Nichtamtl.)

Amtlich wird verlautbart vom 23. Juni (Mittag):  
Russischer Kriegsschauplatz.

Die Nordwest- und Westfront des Gürtels von Lemberg war im Auge der russischen Verteidigungsstellung Jolkiew—Nikolajow mit starken russischen Kräften besetzt. Am 5 Uhr vormittags des 22. Juni erstickte Wiener Landwehr das Werk Hozna an der Straße Janow—Lemberg.

Von Nordwesten drangen zu dieser Zeit unsere Truppen

über die Höhe östlich des Mlynofabaches vor und erstickten einige Schanzen vor Höhe Lysa Gora. Im Laufe des Vormittags wurden im weiteren Vordringen gegen die Stadt die übrigen Werke und Verteidigungsanlagen der Nordwest- und der Westfront im blutigen Kampfe genommen. Hierdurch war die russische Front neuerdings durchbrochen, der Feind, der abermals schwere Verluste erlitt, zum Rückzug gezwungen. Unsere Truppen drangen in der Verfolgung bis über die Höhen östlich und nordöstlich der Stadt vor und überschritten südlich Lemberg die Straße, die nach Nikolajow führt.

Unter großem Jubel der Bevölkerung zog General der Kavallerie Boehm-Ermolli um 4 Uhr nachmittags mit Truppen der zweiten Armee in Lemberg ein.

Auch bei Jolkiew und östlich Rawa Ruska sind die Russen im Rückzuge. Vereinzelt Vorhöfen des Gegners am Tanew wurden abgewiesen.

Heute nacht trat der Feind zwischen San und Weißel sowie im Berglande von Kielce den weiteren Rückzug an, überall verfolgt von den verbündeten Truppen.

Am Dnjester ist die allgemeine Lage unverändert.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

In dem nun abgelaufenen ersten Kriegsmonat haben die Italiener keine Erfolge erzielt. Unsere Truppen im Südwesten behaupten wie zum Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze.

An der Jonzofront im besetzten Grenzraum Triest—Walsborghet am Karnisch-Kamm und an allen Fronten von Tirol brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

### Die drohende Revolution in Rußland.

Wien, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Der Südsüdwestlichen Korrespondenz wird aus Sofia gemeldet: Nach verlässlichen Informationen aus Rußland wird die innere Lage im russischen Reich als bedrohlich bezeichnet. Aus verschiedenen Teilen Rußlands treffen Meldungen ein über das Wiederaufleben der revolutionären Bewegung, die bisher niedergehalten werden konnte. In Petersburger amtlichen Kreisen herrscht über diese Vorgänge im Innern Besorgnis, die umso größer sei, als die Meldungen über die militärischen Ereignisse für die russische Sache immer ungünstiger lauten. In einzelnen Städten Mittelrußlands, darunter auch in Riew, sollen blutige Revolten ausgebrochen sein, über deren Umfang und Verlauf in Petersburg ernste Gerüchte im Umlauf sind. Schon jetzt soll die Regierung gezwungen sein, Truppen, die für den Abtransport nach Galizien bestimmt waren, zurückzurufen, da eine größere militärische Bereitschaft im Innern mit Rücksicht auf die Gefahr einer revolutionären Bewegung notwendig erscheine. Man besorgt in Petersburg ein bedrohliches Anwachsen der umstürzlerischen Bewegung, sobald die Tatsachen der militärischen Mißerfolge in der weiteren Öffentlichkeit in vollem Umfang bekannt werden.

### Unruhen in Petersburg.

Kopenhagen, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die Nachricht, daß die ungünstigen Meldungen vom Kriegsschauplatz und von der Bedrohung von Lemberg in Petersburg große Aufregungen hervorgerufen haben, erhält sich hartnäckig. Die Kundgebungen sollen danach vor dem Palais des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch einen besonders stürmischen Charakter angenommen haben. Die Einberufung der Duma zu einer außerordentlichen Tagung und des Kronrats unter Hinzuziehung der Mitglieder der Präsidien und der Kriegsrats- und Heeresratschüsse der Reichsduma steht nun unmittelbar bevor.

Erörterung der Friedensbedingungen in Rußland.

Wien, 23. Juni. (Fig. Tel. Ctr. Bln.)

Die „Mittagsztg.“ meldet indirekt aus Petersburg: Die russische Regierung hat die Erörterung von Friedensbedingungen tatsächlich freigegeben, denn die Radetzki-Partei hat für den kommenden Sonntag in Petersburg vier Volksversammlungen einberufen mit der Tagesordnung: Welchen Frieden darf Rußland nach der Befiegung der Feinde schließen?

Madensen — Generalfeldmarschall.

Danzig, 23. Juni. (Fig. Tel. Ctr. Bln.)

Wie die „D. Z.“ zuverlässig erfährt, ist Generaloberst v. Madensen anlässlich der Siege in Galizien zum Generalfeldmarschall ernannt worden.

Wien, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Auch die Eroberung von Vemberg muß zunächst militärisch gewürdigt werden. Die Entwicklung der Kriegsergebnisse drängt so sehr einem dramatischen Ende zu, daß jede Einzelaktion zuerst auf ihre Rückwirkung auf die Gesamtlage anzusehen ist. Zur Stunde ist noch unbekannt, ob eine weitergehende Umfassung der Abzugslinien und ein beträchtlicher Rang gelungen ist. Es ist also ungewiß, ob die siegreichen Verbündeten den weichenden Russen nicht noch weiter nachziehen müssen, um für lange Zeit ihre Ostflanke vollständig zu sichern. Aber auch ohne diese Kenntnis ist schon gewiß und wird von den militärischen Fachleuten übereinstimmend hervorgehoben, daß die Schlacht bei Vemberg ein entscheidender Sieg und nicht bloß ein symbolischer Akt ist, der das Fiasko der russischen Kriegspläne offenbart. Die Stadt war sehr stark befestigt und wurde von einem starken Aufgebot abgehalten. Die Entscheidung brachte, wie fast immer, erst die schwere Artillerie. Je näher und mit je größeren Massen Vemberg verteidigt wurde, um so größer und folgenreicher ist die Niederlage.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Sowohl der moralische Effekt wie die realen militärischen Wirkungen der Offensive, die in der Eroberung von Vemberg kulminiert, sind ins Ungeheure gewachsen. Daß die Russen Vemberg verloren haben, gibt einen starken moralischen Eindruck, daß sie in dem Kampf um Vemberg eine entscheidende Schlacht verloren haben, ist das größere und wichtigere Ergebnis. Ueber die russischen Heere ist eine schwere Katastrophe hereingebrochen, die schwerste, die sie bisher erlitten haben. Die Bevölkerung hatte zwar die Mitteilung von der Eroberung Vembergs, an der nach den jüngsten Meldungen nicht mehr zu zweifeln war, stündlich erwartet, das Eintreffen wirkte aber doch wie ein elementares Ereignis. Bis in die tiefste Nacht hinein dauerten die Umzüge und die Freudenausbrüche, die durch die Teilnahme der besonders beglückten Flüchtlinge einen etwas exotischen Einschlag hatte. Vemberg war als die größte Großstadt der Monarchie nicht eben die populärste Stadt, aber die Rückeroberung beweist eindringlich, wie die Monarchie in der schweren Prüfung dieses Krieges gewachsen ist. Der Jug vor die deutsche Volksherrschaft in Wien verdeutlichte den Dank der ganzen Bevölkerung gegen das Deutsche Reich.

Verwüstungen in Dünkirchen.

Genf, 23. Juni. (Fig. Tel. Ctr. Bln.)

Von den 14 schweren Geschossen, die während der dreiviertelstündigen nächtlichen Besetzung die Stadt und den Hafen von Dünkirchen trafen, wurden bedeutendere Verwüstungen in den extramurischen Stadtteilen angetroffen, als bei den fünf früheren Bombardements. Die Anzahl der getöteten und verwundeten Militärpersonen und Zivilisten wird auf 200 beziffert.

Der feindliche Vorkoch auf Lille.

London, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Der „Manchester Guardian“ schrieb am Montag in einem Leitartikel: Wenn es den Verbündeten nicht gelin-

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Bräuer.

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Albert wollte im Gegenteil seine Schwester durch eine freudige Nachricht überraschen und erzählte:

„Ich habe eben mit der Abendpost einen Brief von Ebeling erhalten. Er hat seinen Besuch für morgen hier angemeldet. Es trifft sich ja ganz nett, daß wir nun gerade diesen Ausflug nach Drei Wehren verabredet haben, die er sehr liebt. Auch daß du nun gerade hier bist, wird ihn freuen. Du hast scheint es keine Gelegenheit gehabt, dich um ihn zu kümmern. Er äußerte wenigstens in seinem Brief, wo du wohl sein magest, da er dich schon so unendlich lange nicht mehr gesehen habe. Warum kümmerst du dich so wenig um ihn? Er meinte es doch immer so gut mit uns, und er ist wirklich der einzige Jugendfreund unseres Elternhauses, der seit unserer Schulzeit mit uns freundschaftlich durchgehalten hat. Früher sahen wir uns so oft, und es geht doch nicht daß du ihn so ganz links liegen läßt, wo es mit hier von Kolmar aus ohnehin erschwert wird, meine Beziehungen in Straßburg zu pflegen.“

„Eltan hörte mit gesenktem Kopfe zu. „Mein Gott“, meinte sie, immer noch halb im Traum, „Monteleis sind seit längerer Zeit in Frankreich. Ich sah ihn ja durch Frau Steiner öfters, da sie ihn viel ins Haus zog, weil sie ihn schätzte. Jetzt, wo niemand im Palais Monteleis ist und ich in meiner eigenen Wohnung bin, ergibt es sich doch von selbst, daß ich Ebeling seltener sehe. Es liegt wirklich gar keine Absicht bei mir zugrunde, die für ihn kränkend sein könnte. Denn schließlich hat doch jeder im Leben seine eigenen Angelegenheiten, mit denen er sich herumzuschleppen muß.“

„Ebeling! Seit Wochen, fast seit Monaten hatte sie kaum an ihn gedacht; so sehr war sie in ihrem Innenleben beschäftigt gewesen. Zuerst alle Anhalten zu ihrer Wohnungseinrichtung und zu ihrer heimlichen Verbindung möglichst unauffällig zu treffen, dann die glückliche Zeit mit Wegerlé, die sie inmitten der Vaterstadt wie auf einer Insel verlebte hatte, und dann dieses plötzliche drohende Unwetter, das sich über ihr zusammenhäufte. Und wie aus

gen könnte, irgendeine Entscheidung im Westen herbeizuführen, so ist es möglich, daß der Feldzug gegen Vemberg, den die Deutschen nun zu gewinnen scheinen, den noch ehrgeizigeren Feldzug gegen Warschau hervorrufen wird. Warschau wird wahrscheinlich von Südosten her angegriffen werden, und obwohl dieser Feldzug den Deutschen viel Zeit kosten würde, so würden sie wahrscheinlich doch diesen Feldzug unternehmen, wenn in Frankreich und Flandern die Aussichten für sie gute sind. Könnte Warschau genommen werden, so wäre die Eroberung Rußlands für den Rest des Jahres nicht mehr in Betracht zu ziehen. Oesterreich könnte die Hälfte einer Armee für Italien aufwenden, und Deutschland sieben Achtel seiner Truppen für Frankreich. Aber auch dann würden die Deutschen verhältnismäßig nicht so stark gegen die französisch-britischen Streitkräfte sein, wie zu Anfang des Krieges. Aber sie könnten dann noch immer zur Offensive übergehen. Sehr viel hängt daher davon ab, was in den nächsten Wochen an der Westfront geschieht. Das Ziel der Verbündeten ist der Besitz von Lille, genau wie das der Deutschen die Eroberung von Vemberg ist. Lille ist ein außerordentlich wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, und seine Wiedereroberung würde die Deutschen in Flandern erschüttern und sie dort notgedrungen zur Rückzug zwingen.

Englands neue Krieganleihe.

Schatzkanzler Mac Kenna hat die zweite Anleihevorgabe im Unterhause eingebracht. Dem deutschen Vorbilde entsprechend, hat man dieses Mal ihren Betrag nicht nach oben begrenzt. Auch das vorige Mal, im November, wo 350 Millionen aufgelegt, aber 400 gezeichnet waren, hat man übrigens die volle Summe der Zeichnungen angenommen. Aber damals war der Begebungsfuß 95 und der Zinssfuß 3 1/2. Die neue Anleihe soll zu pari ausgegeben und mit 4 1/2 verzinst werden. Das bedeutet eine ungemeine Verschlechterung der Bedingungen für den Staat, der (nach Umrechnung der älteren Form auf den pari-Kurs) 5/6 Proz. Zinsen zulegen muß. Unsere zweite Krieganleihe gestaltete sich hingegen günstiger für den Fiskus als die erste, da beide fünfprozentig, die ältere aber zu 97 1/2, die zweite zu 98 1/2 auf den Markt gebracht wurde. An sich steht freilich England sich beidemal wegen des niedrigeren Zinssfußes besser. Es bleibt aber bei der Vergleichen zu berücksichtigen, daß wir in Friedenszeiten schon den vierprozentigen Top hatten. (Vom 3- und 3 1/2proz. der Miquel-Jahre sind wir nicht aus Zwang, sondern aus volkswirtschaftlichen Erwägungen nach Miquels Sturze wieder abgekommen.) England aber gab in den Friedensjahren seine Staatspapiere zu 2 1/2, höchstens 3 Proz. aus!

Die Einlösung ist für die beiden Jahrzehnte von 1925 bis 1945 vorbehalten. Auch in Einzelheiten der Vorgabe ist das deutsche Muster nachgeahmt. So in der Befugnis der Postämter, Anteilsscheine bis zu 5 Sch. heraus auszugeben. Sogar die Gewerkschaften sollen an der Unterbringung beteiligt werden. Der Ruhm Deutschlands läßt eben die Engländer von heute nicht schlafen, es handelt sich um ein Gebiet, welches es wolle. Die staatliche Selbstbeschaffung soll durchaus zur Nationalsache gemacht werden.

Rum wir werden ja sehen, ob England unseren Rekord einer Volksanleihe von 9 Milliarden Mark brechen wird!

Die englische Verlustliste.

London, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die amtliche englische Verlustliste, die am Dienstag veröffentlicht wurde, enthält Namen von 50 Offizieren und 2800 Mann, die dem Heere zugehörten und 503 Mannschaften von der Flotte. Getötet sind 500 Mann.

Der Betrug als englischer Bundesgenosse.

Berlin, 23. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Wie durch eidliche Auslagen von 15 deutschen Soldaten festgestellt worden ist, haben die Engländer am 18. Mai

einem Rebell, durch den sie hindurchgehen mußte, tauchte das Bild Ebelings vor ihr auf, mit seinen gültigen, ruhigen Augen, mit seiner ruhigen und kräftigen Männlichkeit.

Nach zwei Tagen reiste sie nach Straßburg zurück. Als sie am Montag Vormittag keine Nachricht von Wegerlé erhalten hatte, wurde sie immer unruhiger. Sie schrieb ihm, daß sie am Dienstag im Laufe des Tages nach Straßburg zurückkehren würde. Und sie flehte ihn an, daß er es möglich machen solle, am gleichen Abend zur Besprechung in die Wohnung zu kommen. Unmittelbar vor ihrer Abreise erhielt sie seine Antwort, daß er am gleichen Abend in die Wohnung kommen würde.

Das Mädchen hatte in ihrer Abwesenheit alles mit peinlichster Sauerkeit besorgt. Aber Elitan konnte sich über nichts freuen. Mit Ungeduld erwartete sie den Abend. Die Stunden schlichen langsam hin. Endlich war es Zeit, daß sie das Mädchen zu Bett schicken konnte und sie allein blieb.

Aber je weiter der Abend vorrückte, desto bekommener war es ihr. Sie zweifelte noch immer nicht mit der geringsten Faser an Wegerlé. Aber dieses dunkle, unbestimmte Gefühl, was für Unangenehmes sich jetzt wieder hier während ihrer Abwesenheit zgetragen haben mochte, war fürchterlich. Und allein mußte sie alles durchkämpfen! Alles immer allein!

Elitan zog sich den bequemen alten Sessel, wie ihn einst nur die alte Zeit gekannt, näher an den Tisch, aber sie war zu keiner Beschäftigung fähig. Sie lehnte den Kopf zurück und unter den halb geschlossenen Wimpern gingen ihre Gedanken unaufhörlich hin und her. Ganz totentstarr war es im Zimmer, nur das Gas surzte emsig unter der Hängelampe. Blumen standen auf dem Tisch und erinnerten sie an die grünen Rosen, die ihr Wegerlé als erste Blumen am Tage vor der Hochzeit ins neue Heim geschickt hatte. Aber schon am anderen Morgen, am Hochzeitsstage, waren die Rosen entblättert und hatten ihre grünen Blätter über ihre Hand gestreut, als wären es lauter zerflatternde Hoffnungen. Damals war sie erschrocken und hatte es mit ihrem leichtbeweglichen, etwas zur Phantastik neigenden Sinn für eine böse Vorbedeutung, für ein trauriges Omen angesehen. Wie kam es, daß sie jetzt plötzlich an diese schnell zerblätterten grünen Rosen dachte?

bei La Bassée in einem Schützengraben eine Fahne in den deutschen Farben aufgezoogen und in deutschen Uniformen mit deutschen Helmen, Mänteln und Tornistern die deutschen Truppen angegriffen. (Genau wie der Farben- und Flaggenwindel auf dem Meere. Schriftl.)

Ministerrat in Rom.

Chiasso, 23. Juni. (Fig. Tel. Ctr. Bln.)

Gestern fand in Rom ein zweitägiger Ministerrat statt, dem sämtliche Minister beiwohnten. Nach dem „Corriere della Sera“ beschäftigte sich der Ministerrat hauptsächlich mit der militärischen Lage.

Venizelos bleibt der alte.

Rotterdam, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Neuter meldet aus Athen, daß das Blatt „Patriis“ im Namen von Venizelos erklärte, dieser sei noch immer überzeugt, daß Griechenland sich der Entente anschließen solle, und daß jedes andere Bündnis für Griechenland verhängnisvoll sein würde.

Ueber 1/2 Million Tonnen deutsche und österreichische Dampfer in amerikanischen Häfen.

Rotterdam, 23. Juni. (Fig. Tel. Ctr. Bln.)

Das Handelsamt der Vereinigten Staaten teilt mit, daß in den amerikanischen Häfen deutsche und österreichische Dampfer von insgesamt 527 798 Registertonnen festliegen. Nach der Beendigung des Krieges werden sie ihren Reedereien wieder zur Verfügung stehen.

Die Kaiserin in Döberitz.

Berlin, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die Kaiserin wohnte heute vormittag in Döberitz der Waffenweihe von 1600 ins Feld rückenden Landsturmeinheiten bei, und zwar zunächst bei den evangelischen Mannschaften auf dem Kasernenhof der Kommandantur und sodann bei den katholischen Mannschaften in der neu erbauten katholischen Kirche bei dem Barackenlager.

Revolution auf Haiti.

Cap Haiti, 23. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die Regierungstruppen haben Cap Haiti eingenommen. Der Führer der Revolutionäre Yo Yo ist geflohen. Das französische Kanonenboot „Descartes“ landete einen Teil seiner Besatzung. Die Stadt ist ruhig.

Im Rücken der russischen Besidener-Armee.

2. Als Flankendetachement in den Bergen.

Am 4. Mai war der westgalizische Durchbruch in der Hauptlage gelungen. Wenn der Gegner auch noch die Widerstandskraft besaß, sich den Versorgern an geeigneten Geländestellen entgegenzustellen, — der Rückzug war in musterhafter Weise durchgeführt; man sah kaum ein liegendes Fahrzeug — so waren doch die Russen aus ihren vorbereiteten Stellungen 1., 2. und 3. Linie geworfen und in vollem Rückzuge nach Osten. Damit war die russische Besidener-Armee von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und der Vernichtung preisgegeben. Jeden Ausgang aus den Bergen sperrte ein deutsches Detachement, während von Süden und Osten die Oesterreicher immer schärfer nachdrängten.

Damit hatte der Krieg wieder etwas von dem frischfröhlichen früheren Zeiten bekommen. Aus den riesigen Verbänden und den Kilometerlangen Schlachtfrenten war man glücklich heraus; die Schlacht löste sich in einzelne von einander unabhängigen Detailkämpfe kleiner Detachements auf.

Die breite staubige Landstraße entlang wälzt sich die Heeresmasse. Die Lichte und das Herz im Leibe, als wir ins enge Bergtal abbogen: ein Infanterie-Regiment, eine Feldartillerieabteilung, eine schwere Batterie und ein paar

Die Zeit rückte heran, in der Wegerlé sein Kommen versprochen hatte. Mit geschärften Sinnen hörte sie auf jedes Geräusch. Zuweilen kam ein Schritt die Treppe herauf, und sie hob lauschend den Kopf. Doch immer wieder ging es an ihrer Tür vorbei. Emsig rückte die Uhr vor, strich über die Stunde, die ihr Wegerlé zurückbringen sollte. Sie begann, alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen, die Wegerlé zu einer Verspätung veranlassen konnten. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß er alles daran setzen würde, zu kommen und sein Versprechen einzulösen. So gewiß, wie sich der Himmel über ihr wölbte, so gewiß glaubte sie an Wegerlé, und wenn in zunehmender Angst sich ein Zweifel voller Qual und Schmerz in ihr empörten wollte, erinnerte sie sich selbst immer wieder der Worte, die er ihr hier in diesem Zimmer gesagt hatte: „Ich werde dich nicht im Stich lassen. Es ist ganz klar, daß ich dich nicht im Stich lassen!“ Daran glaubte sie fest, weil sie selbst ein gegebenes Wort mit unverbrüchlicher Treue festgehalten hätte.

Da endlich kamen Schritte herauf. Sie fuhr auf und blieb, die Hand auf den Tisch gestützt, lauschend stehen. Die Schritte kamen näher. Sie hielten vor ihrer Tür. Elitan war so erregt, daß sie kaum zu atmen vermochte. Dann raffte sie sich auf und ging hinaus. Im selben Augenblick, als sie die Tür öffnen wollte, wurde draußen auf die Klingel gedrückt.

Rum kam er. Elitan öffnete die Eingangstür und wollte Wegerlé wortlos die Hand entgegenrecken, da sah sie einen fremden Burken in einer roten, samtenen Uniform vor sich stehen. Es war ein roter Radler, der ihr einen Brief überbrachte. Im nächsten Augenblick, ehe sie noch etwas fragen konnte, war er schon die Treppe hinabgesprungen.

Gewiß war Wegerlé verhindert und er schrieb ihr nur, wann er nun kommen würde. Aber ihr Herz wurde schwer und traurig, denn nun hatte sie wieder eine lange, bange Nacht vor sich, allein.

Wie war es nur möglich, daß er sich als selbständiger Mann abhalten lassen konnte zu kommen, um mit ihr alles zu besprechen? Wo in der Welt hätte es ein Mittel gegeben, das sie hätte zurückhalten können, wenn sie statt Wegerlé in dieser Lage gewesen wäre!

(Fortsetzung folgt.)

Reiter. Die Straße, die von hier nach Norden führte, sollten wir sperren.

Ein schlechter Landweg mit tiefausgefahrenen Geleisen führt heil bergan. Ein langgestrecktes Dorf zieht sich auf beiden Seiten hin; ärmliche Hütten mit tief herabhängenden Strohdächern; dahinter Tannenwald. Ein klarer Bergbach kreuzt den Weg, wir lassen die Pferde laufen, es wird ein heißer Tag.

Hinter der Infanteriepatrouille geht es in die Berge. In unserer linken Flanke ist es nicht ganz geheuer, rechts sicher und ein schwaches österreichisches Detachement. Allein wir sehen nichts davon, es marschiert irgendwo hinter den dunklen Tannenwäldern.

Unsere Kavallerie ist voraus. Ein Melbereiter kommt in schärferem Gangart zurück. Russische Patrouillen gehen bereits auf den Höhen vor, auf denen wir in Stellung gehen sollen. Es sind die, die die Pforten sperren. Jetzt eilt es. Eine starke Infanterie-Offiziers-Patrouille wird vorgeschickt. Wir haben nicht so viel Zeit, teilen uns und retten zu zwei und zwei auf die Höhen zur Erkundung voraus.

In raschem Tempo geht den heißen Berg hinauf, ein Ghevauleger-Unteroffizier kommt mir entgegen, abgesehen, den Karabiner in der Hand, das kurze Seitengewehr umgeschultert. Seine Reute schieben sich oben auf der Höhe mit russischen Patrouillen herum.

Die nach der Karte als Artilleriestellung bestimmte Höhe ist in früheren Kämpfen zu einem wahren Stützpunkt ausgebaut worden. Kreisförmig umziehen sie Schützengräben mit starken Unterständen. Es eilt wirklich. Wer hier zuerst oben ist, beherrscht den Berg. Aber als Artilleriestellung ist die Höhe unbrauchbar; die Batterien müssen weiter vor bis auf die vorderste Höhe, die steil gegen das Tal abfällt.

Dort sind schon unsere braven Chevaulegers, die die Russen vertrieben haben.

Unten im Tal liegt. . . . . In scharfen Kurven wendet sich die Pfortstraße von den jenseitigen Höhen herunter. Sie liegt direkt unter unserm Feuer. Allein, noch sind wir nicht mehr als ein paar Mann. . . . . selbst ist noch vom Feinde frei, doch in den einmündenden Berg-Tälern ist Bewegung zu sehen. Von den jenseitigen Höhen herab legt die Vorhut der. . . . . abziehenden Russen zum Angriff ein.

Jetzt kommt es auf die schnelleren Beine an. Es ist der rechte Zeitpunkt. Die ersten Infanterie-Patrouillen sind auf der Höhe eingetroffen. Mit lebhaftem Winken mahnen sie die Nachrückenden zur Eile. Unsere Infanterie ist rechtzeitig zur Stelle, in Massen, Linie auf Linie. Stimmt sie den Berg heran. Das ist ein beruhigender Anblick.

Ein Melbereiter jagt zurück, die vorderste Batterie hier herauf zu führen. Es ist die höchste Zeit. Die Russen haben schon Artillerie in Stellung; ihre Schrapnelle krepieren über unseren Köpfen.

Auch diese Höhe krönt ein alter verlassener Schützengraben. Die Infanterie setzt sich darin fest, wie sie gerade eintritt und gräbt sich tiefer ein. Jetzt ist keine Gefahr mehr; sie werden und von hier nicht wieder vertrieben.

Geschäftliche in großen Abständen jagt die Batterie über die eingesehene Stellen den heißen Berg hinauf. Weiße Sprengwolken zeigen sich über ihr am Himmel. Inzwischen inatert das Gewehrfeuer los. In breiten Linien sehen die Russen zum Angriff an. Aus dem Walde heraus wimmelt es von braunen Männern. Vier mächtige Erdsonnen steigen geisterartig mitten unter den Anstürmenden auf. Nach einer Weile erst folgt das dumpfe vierfache Krachen. Unsere schwere Batterie ist im Grunde in Stellung gegangen und hemmt über unsere Köpfe hinweg den feindlichen Angriff.

Die schweren Handgranaten müssen furchtbar gewirkt haben. Dräben läuft es wie in einem Ameisenhaufen durcheinander. Was noch laufen kann, rennt zurück, aber zahlreiche bleiben liegen. Die Infanterie schiebt wie auf stützendes Bild.

Nachmals versuchen die Russen vorzugehen. Allein eine zweite Salve halten die drücken nicht aus. Ein seltsames Gemisch mit weißen Tächern beginnt. „Feuer einstellen!“ ruft es die Infanterielinie entlang.

Das Feuer verstimmt. Vorsichtig kommen die ersten Russen waffenlos heran. Vorsichtig erwarten wir sie; alles ist auf eine Kriesschlacht gefaßt. Kein Kopf zeigt sich über dem Grabenrand; die Maschinengewehre lauern bereit mit gestelltem Visier. Allein was sich da unten jetzt in Haufen sammelt, hat keine kriegerischen Absichten mehr. Seit zwei Tagen hatten die Russen, wie die Gefangenen später auslagten, keine Nahrung mehr; sie sehen sich von allen Seiten umzingelt und strecken die Waffen. Patrouillen steigen in den Grund herunter und führen die Gefangenen kolonnenweise zu uns herauf. Sie sind durchweg tadellos bekleidet und ausgerüstet, in ihren praktischen graugrünen Uniformen

men und erdbraunen Mänteln. Statt der Zellerminen tragen sie vielfach tatarische Vammestkappen. Sie grüßen sehr unterwürdig. „Wir können nichts dafür, Herr Offizier“, sagt einer, der deutsch spricht, im Vorbeigehen.

Hier oben ist kein Mann überflüssig; die geringste Bedeckung muß für den Abtransport genügen. Zwei Bewaffnete für je 100 Gefangene, das reicht.

Unsere Lage ist keineswegs allzu rosig. Die große Pfortstraße wird kein Ruffe mehr herunterkommen, allein niemand weiß, was noch in den Bergen steckt und was aus den Seitentälern vorbrechen kann.

Die Höhe, auf der wir stehen, springt im Halbkreis nach Süden vor. Von rechts und links überhöhen sie keile Berge, und unter Umständen werden wir von drei Seiten gepackt. Die Batterie ist ohne Verluste herauf gekommen und in Stellung gegangen. Gegen den Feind im Süden und gegen die gefährlichen Höhen zur Linken ist sie glücklich gedeckt. Aber nach rechts steht sie ungeschützt da. Drohend schaut da der Kolanin, ein tannenschwarzer keiler Berg, in unsere Stellung hinein. Russische Kolonnen sind gegen ihn in Anmarsch gemeldet. Von den Oesterreichern, die uns decken sollten, fehlt jede Nachricht. Unbemerkte kann ein geschickter Beobachter dem undurchdringlichen Tannenschleier Waldschneidewege in Stellung bringen, die uns in der Flanke und im Rücken fassen. Ein Blick auf die Karte. Es ist ihre glänzende Kampferfahrung. Bei einem wohl vorbereiteten plötzlichen Feuerüberfall entkommt keiner. Das ist, wenn man die Verantwortung für ein paar Tausend Menschenleben hat, kein angenehmes Gefühl.

Doch, was hilft; es ist die elendig mögliche Stellung und auf den Höhen im Osten gehen die Russen vor und versuchen sich dort festzusetzen. Gelingt es ihnen, so erzwingen sie nicht nur den Durchbruch, sondern gefährden auch unsere nach Osten weitermarschierenden Kolonnen.

Ein heftiges Granatbrennenderfeuer vertriebt die Russen wieder aus den Gräben, in denen sie sich schon sicher wähnten. Die Batterie hat eine glänzende Wirkung, allein ab und zu gleitet doch ein sorgenvoller Blick der Wissenden zu dem Tannengebüsch hinüber, der unheimlich und tödlich über den sicheren Gang hinüber uns in den Rücken schaut.

Wo nur die Oesterreicher bleiben; wenn doch Nachricht von ihnen käme! Auch die Infanterie ist in keiner benennenswerten Lage, wenn sie sich auch in den Gräben besser decken kann als die Kanoniere, die schußlos hinter ihren Schilden sitzen.

Von denen hat freilich keiner eine Ahnung; augenblicklich gibt's nichts zu tun. Die Feldstücke sind da. Wieder ein paar hundert Gefangene gemacht. Es ist ein strahlend schöner Tag; von den Bergen sieht sich als Sieger so frei und stolz ins Tal.

Da kommt ein Reiter in Blaugrau und meldet sich beim General. Gott sei Dank, die Oesterreicher sind da. In Schützenlinien gehen sie gegen den Kolanin vor. Jetzt mögen neue Massen kommen. Hier werden sie nicht durchbrechen.

(Chr. Br.) Colin Koh.

### Die Fahrt nach der Wüste.

Von unserem nach der Türkei entlandten Berichterstatter.

Alle Bequemlichkeiten modernen Lebens haben aufgehört. Es gibt keine Eisenbahn, noch nicht. Wer nicht mit den Truppen marschiert oder reitet, muß im Wagen hinunter, von Jerusalem aus, nach der Wüste. Allein oder mit einem oder zwei Kameraden, die der Krieg unter das Wüstenkommando ruft. In einem hochradrigen Wagen mit Verdeck, ähnlich dem Berliner Premier, hier Amerikaner genannt, geht es durch das abbaureiche Tal von Beisaleh, an den Salomonischen Tischen vorbei, von wo aus noch heute Jerusalem mit Wasser versorgt wird, nach Hebron hinauf, der uralten Stadt Abrahams und Isaaks. Die Gepäckkoffer sind hinten aufgeschichtet, die Feldstücke, daneben baumelt der Wasserlad aus einem Ziegenfell, auf dem Kutschersitz steht der hohe runde Korb mit dem Proviant, Orangen, Brot und einigen Konserven. In Tantzur, dem Joanniterhaus der Barnherzigen Brüder, eine Stunde von Jerusalem weg, gibt's die Fenstermaßzeit. Und wenn auch nicht jeder wie ich gerade recht zum Osterschmaus kam, jedem braven Deutschen, der drunten am Suks für sein Vaterland kämpft, es sind deren viele, bleibt das gastfreundliche Haus unvergessen. Drei Stunden fährt man noch bis Hebron und belegt dort bei Eichel Abraham, einem Afkanai, einem wehruropäischen Juden, ein schlafofes Bett, ist an seinem Tisch Eier und Ziegenkäse, mehr kann er für 4 Frank bei dem Gotte seiner Väter nicht geben, in diesen teuren Zeiten. Aber er spricht deutsch, er und seine ganze Familie, wie alle Afkanai. Sein geschäftsfreudiger Sohn — er wollte sich verreisen, als wir nach Anfahrtsorten fraaten und er noch nicht einmal wußte, was

das ist. . . wie fern bist du, Europa! — dieser Sohn führte uns durch die winzige enge Araberstadt zur Moschee, einem typischen Kreuzfahrerbau, der die Grabstätten Abrahams und seiner Sarah, Isaaks und seiner Rebekka umschließt. Bisher wachten die Mohammedaner eifersüchtig darüber, daß kein Ungläubiger, weder Christ noch Jude, diese heilige Stätte besuche. Von einem Turm aus durften sie in den Hof der heiligen Moschee blicken. Heute ist der Besuch den Deutschen gestattet, aber nur den Deutschen. Nicht zum Schlichten der Imams, der Priester. Es gibt Backstisch, Metallik, Pfennige, um die sie sich vorm Tor mit den Gassenbuben rauen. Ein wenig heilige: Anblick.

Begleitet von den Segenswünschen der fünfjährigen Tochter Eichel Abrahams, fährt man von Hebron ab, auf einer sehr guten Straße, durch ein wenig originelles Tal, macht Rast in Deharnie und noch einmal an Bienezest, Welcher Deutsche in Palästina kennt nicht den Herrn von Bienezest? Ueberall findet man ihn. Stets von einem heimlichen Gewitter umgeben. Er baut die Straßen zwischen Sebaste im Norden und Jbni in der Sinaiwüste; zwischen Joffa am Meer und Amman im Ostjordanland; hat ca. 3000 Arbeitskolonnen unter sich mit samt ihren Offizieren. . . und das heißt für einen arbeitsamen Deutschen: er steht in einem ewigen Kampfe mit Keil und Backstisch, Bienezest aber besiegte sie. Gründlich. In seiner ruhigen Entschlossenheit rottet er sie mit Feuer und Wellen aus. Sein Pochgeschrei steht eine Stunde vor Sir Saba und wer nach der Wüste reist, macht bei ihm Halt, um sich bei einem heißen Kaffee die letzten Instruktionen für den Wüstenmarsch geben zu lassen.

Sir Saba, der Brunnen, den Abraham einst gebaut, liegt am Rande der Wüste. Das gibt der Stelle Bedeutung. Ein Bazar mit den notwendigsten Dingen für die Beduinen des Landes, hier ist man schon in der Zone der Nomaden, siedelt sich an. Auch eine Moschee, eine Schule und einige feste Häuser wurden mittlerweile gebaut. So entstand eine kleine Ortschaft. Das Hauptquartier Dschemal Paschas lag hier vor seinem Zug nach dem Suks. Und jetzt ist es der Sammelpunkt alles dessen, was nach der Wüste soll. Auf den breiten Straßen — in der Wüste hat man ja Platz genug — ist ein ewiges Kommen und Gehen. Kamelkaramanen laden ab und auf. Die Brunnenarbeiter sind in ständiger Bewegung, denn Wasser. . . Wasser. . . es wird überall verlangt und ist so kostbar, daß es von Privaten bezahlt werden muß.

Eine ganze Kolonie Deutsche hat sich in Sir Saba zusammengelassen, meist junge Schwaben aus Haifa. Techniker, die hier ihre Ordres erwarten, um nach der Wüste abzugehen. Sie werden auf die einzelnen Etappenorte der Wüstenstraße verteilt, um die Brunnenbrunnung und den Bau der Bassins zu überwachen. Denn die ganze Zukunft der Wüste liegt beim Wasser. Wie reich aber die Wüste an Wasser ist, das weiß allein der Baurat Schumacher aus Haifa, wohlbekannt durch seine verschiedenen Ausgrabungen in Syrien. Jetzt durchstreift er die Wüste nach allen Himmelsrichtungen, auf der Suche nach Wasser. Die märchenhaftesten Berichte bringt er nach Hause: von springenden Quellen, von Tassefeln, worin sich das Wasser sammelt wie in einem Becken. Es gibt Wasser, es sticht nur nicht oberirdisch, sondern in Tiefen, oft bis zu 30 Metern. Man muß es herauf locken, wenn nicht mit Güte, dann mit der Gewalt unserer Wasserpumpen.

Auch ein Wüstenbrunnengänger ist seit einiger Zeit auf den Spuren des Wassers. Gleich sein erster Gang war von vollem Erfolge gekrönt. Er liegt auf einer weiten offenen Ebene. Weit und breit nicht mal ein Brunnen. Jetzt erst fand sich ein Beduine, der in der Nähe eine Wasserstelle bezeichnete. Er selbst hatte zwar noch kein Wasser dorthin genommen, aber er wußte sich zu erinnern, daß der Großvater seines Vaters seine Kamelle dort tränkte. Von einem Brunnen war natürlich kaum noch etwas zu sehen. Da kam der Wüstenbrunnengänger. Und siehe, es gab Wasser, reichlich sogar, nur ein bißchen tief, aber was sind 10 Meter für unsere Bohrmaschinen.

Inzwischen mit diesem Wüstenbrunnengänger, der nebenbei bemerkt, sich nicht nur auf seine Wüstenbrunnung verläßt, sondern auch ein tüchtig ausgebildeter Brunnenbau-Ingenieur ist, der sich auch schon auf dem türkischen Kriesschauplatz Verdienste erworben hat, mit diesem und einem bairischen Leutnant, der darauf brante, einmal in den Südsanat zu spucken, brach ich nach der Wüste auf; im Wagen selber, es gab in Sir Saba keine Reittamelle. Erst ging es ganz gut, der Boden war feinsandig, aber an den Sandstellen, besonders wo der Wind ihn zu Dünen aufgeworfen hatte, wurde es jämmerlich. Immer wieder mußten wir aussteigen, den Wagen schieben helfen, trotz der drei Pferde, der Araber, der Herr der Reitsche, verfluchte sich, die Welt und die ganze Vorfahrenschaft seiner Gärle. Von dem siebenstündigen Weg bis Hafire el Kudsch, der nächsten Etappe, legten wir die Hälfte zu Fuß zurück. In unserem

### Des deutschen Volkes Johanniszeit.

Von Leop. Günther - Schwerin, Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

Welch trübe Schleier liegen heute, trotz aller mittsommerlichen Lichtfülle und Blütenpracht, über der Natur! Gleich einem Trauerflor haben sie sich über alle Freuden, über alle Schönheit gewoben, und unsere Herzen sind bedrückt, trotzdem draußen das Sonnenlicht stutet, Wald und Feld in üppiger Fülle orange und süber Vogelklang die Welt durchdringt.

Der holde Frieden, der uns nötig ist, um alle jene Schönheiten zu würdigen und zu genießen mit freiem, frohem Herzen, der uns dreißig Jahre lang die schöne Johanniszeit feillich und trotz begehren und genießen ließ, ist dahin. Die Fadel des Krieges ist entzündet worden aus Gewinnlust und Haß, angefaßt durch minder-rassige Finkenlinge und Reider aus dem Nachtalbengeflicht, denen heils das reine Licht und das Land und Volk, in dem es entfaßt wurde, ein Grenz gemelen ist, denen das lichtlose Geschlecht der Deutschen, die heute die Träger aller hellen germanischen Eigenschaften geworden sind, zu viel hneingeluchet hat in ihre moralische Verkommenheit und die Dunkelheit ihrer Seelen! Der Krieg gegen sie ist da, so scheidlich und mörderisch, wie ihn die Welt bisher noch nicht erlebt hat! Ist es nicht, als ob sich die algermanische Sage von der Götterdämmerung, der Kampf der Lichtasen mit den zerkrönden Mächten der Dunkelheit heute abspielt? Jischend, Gift und Walle speiend erhebt die scheußliche Wirtgatschlinge ihr Lügenhaupt. Die Heurisswölfe luchen das Licht zu verschlingen, die Mienen des Orens und des Wehens wollen deutsches Leben, deutsche Kultur vernichten und das neidische Geschlecht der Nachtalben wüßt sich zu uns heran.

Wie viele tausende blauer Germanenaugen hat ihr Höllewerk schon für ewig geschlossen, die nie mehr die Johannisfreude, die Wittommerpracht sehen? Wie viele Tausende haben jene Reildinge in Trauer, Sorge und herbes Leid gekürzt und wie vielen Tausenden hat es Gesundheit und Lebenskraft gekostet, die sonst froh und frisch hinausjauchten in die schöne Johanniszeit?

Aber sie selber ist wieder da, die hohe Wittommerzeit, schöner denn je, mit ihren langen Tagen, ihrem Rosenblut

und ihrer Lichtfülle. Wie immer ist sie erschienen, die Wittogzeit des Jahres, während scheinheilige, rassenabtrünnige Krämer, verhegte Romanen und barbarische Slaven tödlich das lichte Germanenvolk der Deutschen mit allen nur zu Gebote stehenden erlaubten und unerlaubten Mitteln in die Nacht der Vernichtung hinabstürzen möchten!

Aber: Per astra ad astra — durch Nacht zum Licht — lautet ein alter Spruch, dessen Wahrheit wir überall auf Erden nachprüfen können: Nützt nicht in der todesdunklen Zeit des Winters der Sturm die Zweige, drückt sie nicht zentnerschwere Schneelast? Ragt nicht Frost an den Wurzeln des zum Lichte irrenden Eichenbaumes, der, wenn er nicht wurzelfest, nicht alderstark ist, alle Angriffe seiner Feinde in der langen, dunklen Kampfzeit übersteht, um endlich im Lichte der Johanniszeit im schönsten Schmuck seiner Krone und seines Laubes zu prangen?

Ist es anders mit der ganzen Natur, wenn sie von den Winterriesen niedergebunden, im Wachstum scheinbar gehemmt, beinahe vernichtet erscheint und sich trotz alledem beim ersten Loden des Lichtes neu zu beleben beginnt, um heute, zur Johanniszeit, im herrlichsten Gewande da-zustehen, voller Leben und Fruchtbarkeit?

Was tut es, wenn auch ein einzelnes schwaches Reilb erzfroren, ein kranker Baum dem stürzlichen Nordsturm oder seinem Gefellen, dem Frost, zum Opfer gefallen ist?

Einem gesunden Ganzen schadet das nichts; das hält durch, das leimt, knospt, treibt und blüht seiner Johanniszeit entgegen!

Und wie die Natur, so ringt sich auch das Menschengeschlecht, der einzelne Mensch — unser Volk — durch Nacht zum Licht, nicht allein in äußerlichen, sondern auch noch viel mehr in seinem geistigen Leben.

Nach Sturm und Drang, nach Mißsal und Enttäuschungen, nach Betrübniß und Dunkelheit naht ihm der einst seine Johanniszeit, und sie wird ihm werden, je nachdem es sie verdient hat! Je größer die Schatten waren, desto härter der Kampf, je größer der Sieg, desto heller und andauernder das Licht!

Das Licht uns und unserem Volke in diesen schicksal-schweren Zeiten ein Symbol und ein Trost sein.

Nach den endlosen Kämpfen der Vorzeit, der Zerissenheit des Mittelalters, nach dreißigjährigen und sieben-jährigen Krieg, nach Prüfungen und Witterkeltter aller Art, die uns der Korke ins Land trug, entstand in schwerer

aber großer Zeit vor vierundvierzig Jahren das lang-erleichte, lang ererbte einige Deutsche Reich.

Mit seiner Entstehung begann der vorfrühling des neuen Volkstums: reich bedeckte sich der schnell wachsende Baum mit Blüten, die schöne und reiche Früchte verließen. Ueberall leimte und sprokte es unter den befruchtenden Gestirnsstrahlen Bismarcks, des großen Gärtners. Aber drohend stand noch zwischen unserem Volkstüm und seinen kommenden Johanniszeiten die Zeit der Kälte-rück-schläge mit ihren Hagelböen, ihren Frösten und Stürmen. Das sahen die, die Augen hatten zu sehen, und Ohren, um zu hören — aber da, wo man es hätte sehen und hören müssen, war man blind und taub: die lange Vorfrühling-szeit hatte zu sicher gemacht.

Und der Baum wurde nicht mehr im Sinne des großen Gärtners gepflegt. Das war die erste Wolfe am Horizont, die das Unwetter verkündigte. Und es brach los, von allen Seiten, um uns zu vernichten. Doch der Baum unseres Volkstums erwies sich bis heute als hart und gesund. Dank seinem großen Gärtnere hatte er tiefgreifende Wurzeln in festem, nährenderm Erdreich geschlagen. Stamm und Zweige waren biegsam. Der Saft krelt noch heute, nach langer Kampfzeit, bis in die äußersten Spizen der Zweige, und reichliche Nahrung vermögen die Wurzeln auch fernherin aus dem Erdreiche zu ziehen.

Hei, wie sie daher fuhren, die zerkrönden, eisigen Stürme aus Ost und West und von den Alpen hernieder — aber die deutsche Eiche hält ihnen stand. In ihrer Jugendkraft und Gesundheit zersplittern die ungeschulten Kräfte der Feinde, erlahmt ihr ungeheurer Ansturm, zerrieben die eisigen Hagelstauer.

Wächst sie hart in dieser Prüfungs- und Kampfeszeit, dann wird die Ermattung der Feinde und damit der Frieden kommen.

Und wird uns dann ein Frieden, der den Wurzeln mehr Ausdehnung nach Osten und Westen gewährt, der Krone unseres Volkstums mehr Platz an der Sonne verschafft, halten wir jene bodrenden Holzwürmer fern, deren Tätigkeit Berlebung und Fällnis erzeugt — dann ist auch hier für unser Volk — für das deutsche Volk — die Johanniszeit, sein Johanniszeit, gekommen, die Tage des hohen Lichtes, in denen es dann in formiger Stärke und Einigkeit, in sich abgeschloffen, dastehen wird. Dann werden alle die Tränen, die heute fließen und noch fließen

Glück wehte ein ziemlich harter Passat vom Meer her, trieb Wolkenmassen mit sich, so daß die Sonne manchmal in ihrer Strahlenkraft gehemmt wurde. Es wäre sonst unerrätlich geworden.

Auch bedauern wir nicht, dann und wann zu Fuß zu gehen. Es ist fröhlich. Auch in der Wüste. Die Regenzeit hat den Sand feucht gemacht, der Boden hält die Feuchtigkeit ziemlich lange, und so hebelte sich da und dort ein Pfänzchen an, treibt eine leuchtende, flüchtige Blüte, bis die Sonne ihr den letzten Rest des winterlichen Wassers weggesogen hat, und es verdunstet muß. Oft wenn ich auf dem Wagen lag und die Sonne über die weite Sandebene brannte und sich alles bis in eine Unendlichkeit dehnte, daß der Geist die Leere nicht fassen konnte, wuchsen diese elenden Büschel zu Bäumen vor ihm. Es war, als füllte sich die Fläche mit einem Garten von runden Apfel- und Aprikosenbäumen, als führe man durch die gesegneten Obitaler des Rheins oder Main. Bis eine brennende Sanddüne mit ihrer jungfräulichen gekrümmelten Fläche mich zurücktrieb: Du bist in der Wüste Sinai. Ein Kamelführer bleichte daneben. O sie fäulen den Weg ein durch die Wüste, diese gefallenen Kameraden des Soldaten, die ihm das Wasser nachschleppen, seinen Reis, sein Brot. Ohne die zehntausend Kamele wäre der Wüstenmarsch unmöglich für ein Heer. Und viele von ihnen bezahlten den Marsch durch den Sand mit dem Tode. Unendlich traurig ist es, mitten in der Wüste eines dieser Tiere zu treffen. Es liegt auf den Knien, kann sich nicht mehr erheben. Bis auf das Halfter ist es abgestattet, es ist frei. Die Treiber legten ihm noch ein Bündel Futter vor das Maul. Aber es frisst nicht mehr. Es wendet nur noch den schlangengebogenen Hals hierhin, dahin, blickt nicht mehr erloschene Fläche, die Augenlider werden ihm schwer. Wir mußten es auch liegen lassen, in seiner Todesverlassenheit. Wir fuhren hundert Meter weiter, dann mußten wir zurück. Der Gedanke war uns unerträglich. Drei Augen aus Gnade. In der Nacht kamen dann die Totengräber der Wüste, die Schakale und Hyänen. Am Tage drauf bleichten Rippen- und Schenkelknochen, nicht weit davon der abgerissene Schädel; erhalten blieben nur die harten Lederartigen Häute.

Der Clown der Wüste ist gewiß der Skarabäusläufer. Geschäftig und ewig beweglich trollt sich sein fugelrunder Körper über die Sandfläche. Und drollig sieht es sich an, wenn er die runde Kugel eines Kamelkremment westwärts, west der Kugel wohnt. Er rollt die Kugel regelrecht wie ein Kaiser das Gefäß. Aber nicht auf den Hinterbeinen stehend, sondern wie der dumme August im Zirkus umgedreht: er steht auf den Vorderbeinen, den Kopf nach unten und mit den Hinterbeinen fuhrt er seine Beute weiter. Alles mit einer drohlichen Geschwindigkeit.

Und dann sahen wir einen Soldaten, der warf nach einem aufrecht stehenden Stode mit Steinen. Erregt... und er sprang zur Seite, der Stod hatte sich bewegt. Was ist das? Eine Schlange. Wir sprangen ab, hin... eine zwei Meter lange Schlange attackierte den Soldaten, der neben seinem Bündel ausgerollt hatte. Im nächsten Augenblick pfiff ihr eine Browningskugel um die Schnauze. Sie schien überauscht. Das war offensichtlich ein neuartiges Geräusch. Jetzt bemerkte sie uns. Wie schrieen auf sie. Sie wendete sich gegen uns, hielt den Hals zu seiner schlaffen Höhe, daß er wie ein Schild aussteht. Die Uräuschlange, die giftigste in der Wüste. Wir schauerten doch in dem Gedanken, zum erstenmal einem solchen Untier gegenüber zu stehen. Auf fünf Schritte. Da zischt sie auf, wie ein Schrei faßt, bricht zusammen. Eine Kugel ging ihr durch den breiten Hals und noch durch den hinteren Leib, daß die Gedärme herausstreteten. Mit einer Todesbosheit verbiß sie sich in ihre eigenen Eingeweide. Ein unerträgliches Getöse verbreitete sich; wir warfen Stein und Sand auf sie und vergruben sie so.

Wir machen Nest an einem Brunnen, wo ein Detachement von fünf, sechs Soldaten die Wache hält. Ein Trümmerhaufen ringsum. Dort ein Säulenkumpf, ein schönbehauener Sockel; dort ein Stein mit reichendem Ornament, byzantinischer Stil. Wo sind wir? Mitten in der Wüste die Trümmerstätte einer Stadt von solcher Kultur? Die Wüste ist reich an Reugen ihrer einstigen Besiedelung. Chalalla, Mohobe, El Audscha, Sebta... und wie die Orte alle heißen, die auf Karten durch drei Punkte bezeichnet sind, als Trümmerstätten. Sie alle waren einst große Städte, Straßen und einzelne Häuser kann man noch erkennen, auch die Kirchen und Minaretten. Und rings herum die Spuren eines wohlgepflegten Landbaus, der zu seiner Zeit mit ihren Mitteln den Boden ertragbar machen konnte. Heute sind es nur noch Brunnenstümpfe, in deren Nähe die Beduinen manchmal ihre Zelte aufschlagen. Aber

werden, in befruchtendes Raß verwandelt, aus dem vergessenen Gerächte aber unserer Volksgenossen werden die Rosen der Freude sprechen, und das geistliche Licht, das der Schöpfer unserer Rasse verstreut hat, wird hineinklingen in die Welt und in alle Ecken und Schlupfwinkel, in denen sich das elke, giftgeschwollene, neidische, zerstörungswütige Geziefer unserer Feinde, der Feind unserer Rasse, Kultur, Sitte, Sprache und Art verkrüppelt könnte oder schon verkrüppelt hat, und wird es endgültig und — will's Gott — gründlich und für ewig zertreten mit festem Fuß!

Daß unser Volk einer solchen Johanneszeit entgegengeht, daß es einst in Frieden und Freude seinen Johannesstag feiern könne, daß er nicht mehr allzu fern sei und daß wir Einzelnen ihn miterleben dürfen, dazu helfe uns der „Gott, der Eisen wachsen ließ“, und uns und unsere Rasse, wenn wir nur wollen, zu einem milden, lichten Herrengegeschlecht auferstehen hat!

**Kleine Mitteilungen.**

**Der Nachfolger Lamprechts.** Die philosophische Fakultät der Leipziger Universität hat beschloffen, dem Ministerium die folgenden drei Kandidaten für den Lehrstuhl des verstorbenen Geheimrats Professors Dr. Lamprecht vorzuschlagen: Professor Dr. Götz in Strassburg, Professor Dr. Brandt in Göttingen und Professor Dr. Kern in Frankfurt. Wie verlautet, ist die Berufung von Professor Götz wahrscheinlich.

**Professor Dr. Friedrich Sarre,** einer der bekanntesten Erforscher der islamitischen Kunst Vorderasiens und Persiens, vollendete am 22. Juni das 50. Lebensjahr.

**Die Stadt Eisenach und das Theater.** Infolge des Krieges waren die Gehälter der Mitglieder des Eisenacher Stadttheaters — wie in anderen Städten leider auch — wesentlich herabgesetzt worden. Um einen Ausgleich dafür zu schaffen, hat die städtische Theaterkommission, der das Theater untersteht, bestimmt, daß der städtische Theaterauschuß für das letzte Vierteljahr im Betrage von 2000 M. zur Verbesserung der Schauspielergelälter verwendet werden soll.

**Ein Schauspielerverständnis.** Der kürzlich verstorbene Hofkapellmeister Adolf Landvogt hat dem kaiserlichen Ministerium zu Sonderhausen ein Vermächtnis von 15 000 Mark hinterlassen, woraus das Ministerium jetzt eine Adolf Landvogt-Stiftung in Sonderhausen errichtet hat, aus der die armen Bewohner der zum Fürstentum gehörigen Orte des Thüringer Waldes unterstützt werden sollen.

man ist schon da und dort an der Arbeit... doch darüber in einem eigenen Bericht. Es lobt sich.  
Krischan Kraus.

**Zur Reise des „U 51“**

Herr Kontrreadmiral a. D. Foh schreibt uns:

Die Reise unseres Unterseebootes „U 51“ von Wilhelmshaven nach Konstantinopel ist eine Leistung, die in technischer Hinsicht ohne Gleichen dasteht. Sie erinnert an das ungläubige Erkennen der englischen Seelente, als 1887 Prinz Heinrich mit zwei Divisionen unserer kleinen 80-Tonnen-Torpedoboote durch die Nordsee nach England geschickt wurde, um dort an irgend einer Feiertaglichkeit teilzunehmen. Niemand wollte es damals glauben, daß das möglich sei. Erkannt wird man in England gewesen sein, als man erfuhr, daß ein deutsches Unterseeboot in ununterbrochener Fahrt eine Strecke von 9000 Kilometern bewältigt hat.

In zweifacher Hinsicht ist diese Leistung hervorragend. Zunächst, daß ein so kleines Fahrzeug Hilfsmittel in einem solchen Umfange an Bord zu nehmen imstande ist. Zweitens, daß die empfindlichen Motormaschinen sich diesen Anforderungen als gewachsen gezeigt haben. Die Kapitänleutnant Herling, der Kommandant des Bootes, dem Konstantinopler Berichterstatter der amerikanischen „Associated Press“ erzählt hat, hat die Reise vom 25. April bis 25. Mai gedauert. Danach hat das Boot dreißig Tage lang durchschnittlich 300 Kilometer zurückgelegt. Wahrscheinlich ist diese Geschwindigkeit diejenige, bei der es am wenigsten Brennmaterial verbraucht.

Zu berücksichtigen ist dabei besonders, daß es sich nicht um eine gewöhnliche Fahrt, sondern um eine Reise unter erschwerten Umständen handelt. Im Frieden wäre sie wesentlich einfacher gewesen. Im Kriege dagegen mußten gewisse Rücksichten genommen werden, die bei einer Friedensfahrt gar nicht in Frage kommen. Ich erinnere in dieser Hinsicht nur an die Passage von Meerengen, zum Beispiel an die von Gibraltar, die nubemerkt erfolgen mußte und die Führung erschwerte. Zieht man diese Umstände in Rechnung, so wird die Leistung noch höher einzuschätzen sein.

Es ist erstaunlich, wie schnell sich die Unterseeboote entwickelt haben. Noch vor fünf Jahren galt das Unterseeboot allgemein nicht als ein offensives Kampfmittel. Das damals als Projekt vorliegende französische 700-Tonnen-Boot sollte eine Ueberwasserleistung von 20 und eine Unterwasserleistung von 12 Knoten erhalten und der erste Vertreter des „Geschwaderunterseebootes“ werden. Aber man bezweifelte, daß es dazu geeignet sein werde. Seine niedrige Bauart, der Umstand, daß es in untergetauchtem Zustande nur indirekt sehen könne, mühe seine Führung erschweren, und auch seine gesteigerte Geschwindigkeit reiche noch immer nicht hin, um ihm die Eigenschaften zu geben, die bei der Verwendung im Geschwaderverbande gefordert werden müßten. Allerdings dränge die Entwicklung dahin, die Unterseeboote immer selbständiger zu machen, ihre offensten Schwächen zu verbessern, aber vorläufig sprächen alle praktischen Erfahrungen dafür, daß sie nur in Anlehnung an die Küste eine wirksame Rolle spielen würden. Die Erfüllung darüber hinausgehender Aufgaben, vor allem der Kampf um die Beherrschung der offenen See müßten sie den anderen Schiffsklassen überlassen. Den Küstenschutz allerdings könne es unter günstigen Verhältnissen so erweitern, daß es ganze Meeresküsten für den Feind gefährlich machen könne. Die enge Blockade einer Küste, die U-Boote zur Verfügung habe, werde durch sie in hohem Maße erschwert.

Wie hat sich das geändert! Die 1910 vorhandenen 10 deutschen U-Boote hatten befriedigt und damit war der Beweis erbracht, daß ein Land, das später als andere mit der Entwicklung dieser neuen Waffe begonnen habe, deshalb durchaus nicht rückständig zu sein braucht. Nun, der gegenwärtige Krieg hat diese Annahme bekräftigt.

Als besonders gute Dauermarken gelten 1910, als U 3 und U 4 von Luxhaven mit 12 Knoten nach Kiel, d. h. über 540 Seemeilen mit 12 1/2 Knoten fuhrten. Schon damals konnte nur das amerikanische Boot „Narwal“ damit in Wettbewerb treten, das über 300 Seemeilen mit 12 1/2 Knoten lief. Die der anderen Marinen standen dagegen weit zurück.

Was die U-Boote zu einem gerade in deutschen Händen besonders wirksamen Kampfmittel macht, ist die Empfindlichkeit ihrer Maschinen. Es ist eine Eigentümlichkeit des Deutschen, daß er im Stande ist, eine technische Einrichtung so sorgsam zu behandeln, daß sie in der praktischen Verwendung nicht versagt, während die Angehörigen anderer Nationen daran scheitern. Die mit Motormaschinen für die Fahrt an der Oberfläche ausgerüsteten U-Boote haben meist viele und langwierige Kinderkrankheiten durchzumachen, ehe sie einigermassen fahren können. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die in Dienst gestellten Tauchboote sich sehr lange Zeit auf den Werften aufhalten müssen, um Schäden an ihren Motoren beseitigen zu lassen. Daß die deutschen Boote in dieser Hinsicht weniger anfällig sind, gibt ihnen ihre Ueberlegenheit.

Nicht an technischen Einrichtungen liegt das, sondern an der größeren Sorgsamkeit, mit der die deutschen Maschinen behandelt werden. Man darf behaupten, daß ein Kampfmittel, das in den Händen anderer versagt, in den unseren noch einen hohen militärischen Wert haben kann. Der Umstand, daß „U 51“ nach seiner Refordfahrt über 9000 Kilometer gleich nach seinem Eintreffen am Ziel zum Angriff auf „Triumph“ und „Majestät“ schreiten konnte, läßt erkennen, in welcher tadellosen technischen Verfassung es gewesen sein muß.

Wenn solche Leistungen von anderen nicht so leicht nachgemacht werden können, so erklärt sich das aber auch vielleicht damit, daß für sie herartig große Anforderungen nicht gestellt zu werden brauchen. Ein britisches U-Boot, das nach dem Mittelmeer bestimmt ist, findet unterwegs so viele Stützpunkte, daß es in kurzen Etappen von Hasen zu Hasen hinunterbummeln kann. Aber beim Eintritt in die eigentliche Kriegszone wird sich dann ergeben, daß das harte „Müß“, unter dessen Druck wir Deutschen zu arbeiten haben, größere Leistungen zeitigt, als das vergleichsweise bequeme Dasein, das unseren Feinden beschieden ist.

**3. Kriegstagung des preussischen Abgeordnetenhauses.**

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

Berlin, 23. Juni. (Eig. Tel.)

Am Ministertisch: Delbrück, v. Loebell, Frhr. v. Schorlemer.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Min.

Auf der Tagesordnung steht der Antrag Brütt über die Volksernährung und die wirtschaftlichen Kriegsmassnahmen, der die Budgetkommission 14 Tage lang beschäftigt hat.

**Volksernährung.**

Abg. Hoesch (Lnt.) berichtet über diesen Teil der Kommissionsverhandlungen. Es handelt sich vor allem darum,

für den Bedarf des nächsten Jahres zu sorgen. Das wachsende Bedürfnis für die Ernährungsfragen ist eine der erfreulichsten Erscheinungen der Zeit. Das Vorgehen der Reichsverwaltung in den Ernährungsfragen gibt uns die Sicherheit, daß wir auch bei einer noch so langen Dauer des Krieges stets genügend Lebensmittel haben werden. In der Getreideverorgung sollten die Kommunalverbände weitgehende Bewegungsfreiheit erhalten. An Stelle der Kriegs-Getreidegesellschaft sollte eine Reichs-Getreidegesellschaft treten, die der Aufsicht des Reichskanzlers untersteht und einen Beirat von Landwirten und Verbrauchern bekommt. Höchstpreise sind ohne Beschlagnahme undurchführbar. In ungebührlichen Gewinnen darf die Kriegslage nicht ausgenützt werden. Deshalb sollen nach dem Wunsche der Kommission die Ueberhörschäfte der mit der Lebensmittelverteilung betrauten Stellen der Kriegsinvalidenfürsorge zufließen. Die Schwierigkeiten in der Kartoffelverorgung sind dadurch entstanden, daß man zunächst einen ungenügenden Höchstpreis festgesetzt hatte. Auch haben unrichtige Feststellungen der Bestände zu einer übermäßigen Abschichtung der Schweine geführt. Eingriffe sind auch notwendig, daß wir nach dem Krieg vor einer Pferdenot bewahrt bleiben; aus dem besetzten Gebiet müßten viel mehr Pferde eingeführt werden. Die Fleischnot wird in Zukunft nicht geringer sein; dagegen sehen wir keine Möglichkeit, für die nächsten Monate neues, schlachtfähiges Material an Schweinen heranzubringen. Zur Ernte müssen auch den kleineren Besitzern kleine Gruppen von Gefangenen zur Verfügung gestellt werden. Zur Bedienung der landwirtschaftlichen Maschinen müssen entsprechende Facharbeiter aus dem Heer beurlaubt werden. Die bisherigen Statistiken haben meist verjagt. Wir stehen vor einer Ummenge von neuen Aufgaben, aber wir werden dem Aus Hungernsplan unseres größten Heiders und Oasers entschärfen! (Beifall.)

**Die Lage der Industrie.**

Abg. Hirsch-Effen (natl.): Die gewerbliche Tätigkeit im Lande muß aufrechterhalten werden. Das ist das notwendige Gegenstück zu den Erfolgen unserer Truppen. Darum müssen den entsprechenden Betrieben auch die notwendigen Leute gelassen werden, natürlich ohne daß die Wehrkraft des Reiches leidet. Die Aufrechterhaltung der Förderung von Kohlen und Eisenerzen und der Herstellung von Stahl und Eisen kann für den Ausgang des Krieges entscheidend sein.

**Handel und Geldverkehr.**

Abg. Pippmann (fortsch. Bp.): Der Handel hat besonders zu leiden. Das Ausland ist ihm verschlossen. England beherrscht zwar nicht das Meer, dafür sorgen schon unsere Unterseeboote, aber die deutsche Handelsflotte ist doch von dem Weltmeer verschwunden. Den inneren Markt aber besetzen die drei großen Rammungsgesellschaften, die Kriegs-Getreidegesellschaft, die Bezugsvereinigung der Landwirte und die Zentral-Einkaufsgesellschaft. Da man Sorge hat, ob genügend Petroleum vorhanden sein wird, muß zu Beleuchtungswecken Spiritus und Karbid beschafft werden. Die Maßnahmen der Reichsregierung zum Schutze des Handelsverkehrs gegenüber den Maßnahmen des Auslandes waren im allgemeinen richtig. Ein erfreuliches Anzeichen des Nationalreichtums ist unverkennbar. Fast jeder Geschäftsmann hat mehr als vor dem Krieg. Unser Goldvorrat ist im Krieg auf 1115 Millionen M. gestiegen. Der deutsche Kaufmann steht bewehrt bei Fuß. Nach dem siegreichen Krieg wird er auf dem Weltmarkt den Platz wieder einnehmen, den jetzt ein Dritter sich erschließen hat. (Beifall.)

**Handwerk und städtischer Grundbesitz.**

Abg. Boenisch (Str.): Das Handwerk ist durch den Krieg besonders getroffen worden. Ein Teil hat sich durch Kriegslieferungen erhalten können. Große Mäße hatten die Bäder, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen.

**Kriegsfürsorge.**

Abg. Schroeder-Gassel (natl.) gibt einen Ueberblick über die Kriegsunterstützungen. Es dürfe nicht zu engberzig verfahren werden. Der Umfang der Unterstützungen und der Kreis der Unterstützten ist erweitert worden. Unser Land ist bis auf kleine Ausnahmen vor den Graueln des Krieges bewahrt worden. Unsere Heere haben überall in Feindesland große Heldentaten verrichtet. Dafür schulden wir unserm Heer unendlichen Dank. Darum müssen wir auch nach Möglichkeit ihre Familien vor Not und Sorgen schützen. Das ist der Wunsch und die bestimmte Erwartung des Abgeordnetenhauses. (Beifall.)

Das Haus vertagt sich.  
Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz teilt mit, daß er aus Anlaß der Eroberung von Lemberg dem österreichischen Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich ein Glückwunschtelegramm übersandt habe. (Beifall.)

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Bericht über Dürreuchen. Aussprache über die heutigen Berichte.

Schluß 3 1/2 Uhr.

**Kurze politische Nachrichten.**

**Wirtschaftliche Maßnahmen für 1915.**

Der Landtagsabgeordnete Rißhake-Leupisch hat mit Unterstützung der nationalliberalen Fraktion im sächsischen Landtage folgenden Antrag eingebracht:

Die Kammer wolle die Regierung ersuchen, dahin zu wirken, daß bei den Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, um die Volks- und Viehweidung im Erntefahr 1915 zu sichern und eine über das sachlich begründete Maß hinausgehende Preisbildung zu verhindern, folgende Grundzüge beachtet werden:

1. Das Ausfuhrverbot für alle Lebensmittel ist streng durchzuführen.
2. Die Nahrungsmittelvorräte sind in erster Linie der menschlichen Ernährung zu sichern.
  - a) Das Verbot, Brotgetreide zu verfüttern, ist zu verschärfen.
  - b) Die Kriegsauswahlung ist beizubehalten.
  - c) Die Herstellung von Weizenstärke und Kornbranntwein muß verbottet bleiben, die von Spiritus auf das notwendige Maß beschränkt werden.
  - d) Als Ersatz für Reis, Hirse, Binsen, Erbsen usw. sind entsprechende Mengen an Hafer und Gerste zu Graupen, Grieß, Hafergrübe und Haferflocken zu verarbeiten.
  - e) Aus den Kartoffelbeständen sind so viel Speisefarstoffe, als für die menschliche Ernährung notwendig sind, zu beschlagnahmen und nach Bedarf in den Handel zu bringen.
  - f) Alles Brotgetreide ist von Anfang an zu beschlagnahmen und bei Bedarf zu entzagen.
  - g) Nach Sicherstellung des Bedarfs für das Heer, für die Marine und für die Zivilbevölkerung sind die verbleibenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse den Landwirten zur freien Verfügung zu stellen, damit diese in der Lage sind, Nutz- und Schlachtvieh durchzuführen.
3. Die Zuteilung von Brot und Mehl in bestimmten Mengen auf den Kopf der Bevölkerung ist beizubehalten und reichlicher zu bemessen. Die Streckungsvorschriften sind, wenn nicht unbedingt erforderlich, aufzugeben.



Ehren-Tafel

Apotheker Max Behmann aus Wiesbaden, der seit seine Tätigkeit an unserer Front in Frankreich ausübt, ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Das Eiserne Kreuz erhielt Leutnant d. Res. Fritz Göhringer in Wiesbich.

Der Sanitäts-Vizefeldwebel Adolf Birk von Dohheim hat das Eiserne Kreuz erhalten.

4. Der Nahrungsmittelsteuerung ist durch eine rechtzeitige Festsetzung der Höchstpreise im weiteren Umfange und in wirksamerer Weise als bisher, insbesondere sowohl für den Groß- wie für den Kleinhandel, entgegenzuwirken.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 24. Juni.

Sürsorge für Kriegsverletzte.

Von Rat Dr. jur. Linl.

Der Krieg schlägt schwere Wunden. Das gilt für unsere Feinde weit mehr noch als für uns. Aber Wunden, schwere Wunden tragen auch wir davon. Das brauchen wir nicht zu verheimlichen; wir sind hart genug, um das offen zu bekennen. In den Wunden des Krieges rechnen wir die schweren Schädigungen an Leib und Leben, an Gut und Blut, welche die feindlichen Einbrüche an den Grenzen unseres Vaterlandes mit sich gebracht haben. In den Wunden des Krieges rechnen wir den Verlust vieler, gerade unserer besten Männer, rechnen wir den Schmerz derer, denen durch den Krieg der Gatte und Vater, der Sohn oder Bruder genommen worden ist. In den Wunden des Krieges zählen wir schließlich auch die Leiden und Sorgen, die unsere Lazarette umschließen.

Aber wie das ganze Volk einmütig ist in dem Bestreben, Deutschlands Feinde niederzuzwingen und unserem Vaterlande einen ehrenvollen und gesicherten Frieden zu erkämpfen, so ist auch das ganze Volk einig in dem Wunsche, nach Möglichkeit die Wunden des Krieges zu heilen. Umfassende Hilfsmassnahmen sind für... schwer heimgegangenen Dörfern in die Wege gelassen worden. Den Hinterbliebenen der Gefallenen sucht nebst den Angehörigen Verpflegung private Fürsorge zu helfen. Im Gebiete ist ist das deutsche Volk um seine Kriegsverletzte, in besorgter Wir wissen es, wir sind ihnen nicht zu minderem Dank verpflichtet, als denen, die ihr Leben fürs Vaterland gelassen haben; wir wissen es, daß auch sie ihre Brust dem Feinde entgegengehalten haben, daß auch sie Leben und Gesundheit eingesetzt haben für Deutschlands Sieg und Größe.

Man hat das für uns Nichtkämpfer so trübliche Wort von der Heimarmee geprägt. Die Heimarmee muß den englischen Hungerungsplan zu nichte machen; die Heimarmee hat im September 14 und im Mai 9 Militärs den Markt Kriegsanleihe aufgebracht; sie hilft den Angehörigen der Krieger und lindert die Not der durch den Krieg erwerbslos Gewordenen. Aber die schönste und wichtigste Aufgabe der Heimarmee ist es, unseren Kriegsverletzten beizustehen, ihnen zu helfen, daß sie ihre Verletzungen überwinden, daß sie auch bei schwerer Beschädigung innerlich freie und frohe Menschen bleiben. Ein nationales Unglück, weit schlimmer als eine verlorene Schlacht, würde es sein, wenn aus unseren kampferfahrenen Soldaten, infolge ihrer Verletzungen, Kopfhänger und Pfähligänger würden, deren Lebensaufgabe sich im Verrechnen der Rente erschöpfte. Die Rente wird ihnen nach dem Maße ihrer Beschädigung gewährt werden, und es ist glücklicherweise nicht zu bezweifeln, daß Anspahrung und Gewöhnung, wie in der Unfallversicherung, Anlaß zu Rentenführungen geben könnten. Aber die Rente macht das Leben noch nicht lebenswert, verleiht ihm noch keine tiefere Freude. Arbeit macht das Leben sich — das gilt besonders für alle diejenigen, die noch in der Blüte ihrer Jahre stehen, die der Krieg aus der vollen Arbeit herausgerissen hat, die selbst den Wunsch haben, nicht am Begrabe des Lebens liegen zu bleiben, sondern an ihren Arbeitsplatz zurückzukehren und vorwärts zu streben. Reich sind unsere Truppen von der Heimat mit Viebesachen bedacht worden; zahlreiche Reichen der Dankbarkeit werden unseren Kriegsverletzten in den Lazaretten zuteil. Als letzte Viebesgabe wird die Heimarmee den Kriegsverletzten den rechten Platz im Wirtschaftsleben geben, der ihnen neben der Rente ein auskömmliches Dasein bietet und sie wieder zu werteschaffenden Gliedern unseres Volkskörpers macht.

Gewitterregen. Die Wettervorhersager haben Recht behalten. Der Witterungsumschlag ist eingetreten. Die düsternen Nebel und die weißen Wolkchen, die sich seit einigen Tagen am Horizonte zeigten, haben sich gestern Nachmittag zu dichten, gelbgrauen Wolkmassen zusammengeballt und entluden sich bald darauf zu einem regelrechten Gewitter, das von einem ausgiebigen Regen begleitet war. Diesmal war auch die örtliche Ausdehnung des Gewitters größer wie vor vierzehn Tagen; wenigstens konnte man beobachten, daß auch der östliche und südliche Stadteil sein ordentliches Teil von dem so lange entbeherten himmlischen Rah abbekamen. In diesen Strahlen fielen die Regenmassen nieder und labten die dürrende Erde, und wie ein Aufatmen ging es durch das Menschenherz: Ob sei Dank, endlich, endlich Regen! Und dazwischen fiel Blis auf Blis und folgte Schlag auf Schlag, ein Zeichen, daß die elektrischen Entladungen in allernächster Nähe erfolgten, die Reinigung der schwülen Atmosphäre gründlich besorgend. Bald zog dann auch ein frischer Lufthauch durch die Straßen, nachdem das Wetter sich verzogen hatte, und alles, was nach dieser Abkühlung geleidet hatte, war wie neu geboren. So wäre denn wieder einmal das allerichlimmste abgewendet. Die Sorge des Gärtners und Landmanns, daß alles Wachstum in der Trockenheit zugrunde ginge, ist einweilen wieder beboben, hoffentlich wird sie ganz zerstreut, indem der Himmel uns noch mehrere solcher gründlichen „Rasauer“ spendet. Das ferne Donnerrollen in den Abendstunden klang wenigstens sehr verheißungsvoll.

Vernehmung. Am 1. Juli ist der Bahnhofsvorsteher 2. Klasse Karl Kückert vom hiesigen Hauptbahnhof als Oberbahnhofsleiter erster Klasse nach dem Eisenbahnbezirk Hannover veretzt worden. Als pflichttreuer und gewissenhafter Beamter verließ Kückert lange Jahre die Dienstgeschäfte im hiesigen Hauptbahnhof, und übernahm beim Rücktritt des Oberbahnhofsleiters Grändler in den Ruhestand eine zeitlang die gesamte Verwaltung des Hauptbahnhofs. Herr Kückert hat es verstanden, nicht nur bei seinen Amtsgenossen und Untergebenen, sondern auch beim weiten Publikum infolge seiner liebenswürdigen Umgangformen sich große Sympathie zu erwerben, sodas sein Scheiden aus dem hiesigen Wirkungskreis lebhaft bedauert wird.

Während der Reisezeit

senden wir unseren Beziehern die „Wiesbadener Zeitung“ auf Wunsch nach allen Orten des In- und Auslandes nach. Mit der Nachsendung kann jeden Tag begonnen werden.

Bei länger als 8tägigem Verweilen an einem Ort empfiehlt sich Ueberweisung der Zeitung durch die Post. Der Preis beträgt ausschliesslich der üblichen Abonnementsgebühren bei freier Zustellung ins Haus für den Kalendermonat 49 Pfg.

Kalendermonat 49 Pfg.

Bei öfterem Wechsel des Aufenthalts oder Reisen in das Ausland wird das Blatt und zwar Morgen- und Abend-Ausgabe zusammen, als Drucksache nachgeschickt.

Der Preis beträgt ausschliesslich der üblichen Abonnementsgebühren für Sendungen nach dem

Inland täglich 5 Pfg.

Ausland täglich 10 Pfg.

Unsere verehrlichen Postbezieher werden gebeten, etwa gewünschte Zeitungsendungen bei ihrem zuständigen Postamt zu beantragen.

Genesungsheime für Feldzugsteilnehmer aus Handel und Industrie. Die Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Kriegsteilnehmer, welche die Deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime einrichtet hat, ist in dankenswerter Weise von der deutschen Industrie und Kaufmannschaft und von zahlreichen Privatpersonen lebhaft unterstützt worden. Neuerdings stifteten: Handelskammerpräsident Kommerzienrat Dr. h. c. Falbot-Rachen M. 20 000, J. Garbats-Rolenthal-Berlin M. 5000, Hermann und Alfred Eicher A.-G.-Chemnitz M. 5000, Schubert und Salzer, Maschinenfabrik A.-G.-Chemnitz M. 5000, Geh. Kommerzienrat Vogel-Chemnitz weitere M. 5000, Sächsische Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann A.-G.-Chemnitz M. 10 000, Frankfurter Maschinen-Artien-Gesellschaft vorm. Vokorny und Wittelind-Frankfurt a. M. M. 10 000, „Alte“, Bergbau-A.-G.-Grube Ilse M. 2 weitere M. 5000, Fallfabrik Hölha A.-G.-Plaue b. Hölha M. 5000, Adler und Oppenheimer-Strasbourg i. E. M. 5000, S. und L. Brüggemann-Lübeck M. 5000, Raffelmeier Eisenwerk-Gesellschaft m. b. H.-Raffelstein M. 10 000, Baumann und Lederer-Kassel M. 1000, Frühling und Wolf-Kassel M. 1000, A. Rehberr-Kassel M. 1000, Saljmann und Co.-Kassel weitere M. 1000, Wegmann und Co.-Kassel M. 2000, Arthur Vertheim-Kassel M. 1000, Kommerzienrat Georg Landfried-Dillenburg M. 1000, Hedderheimer Kupferwerk und Sächsisches Kugelwerk A.-G.-Frankfurt a. M.-Mannheim weitere M. 2500, G. M. Holz-Frankfurt a. M. M. 1000, Heinrich Pring-Gensungen M. 1000, Deutsche Dunlop-Gummi-Compagnie A.-G.-Danau M. 1000, A. Rehberr-Hersfeld M. 1000, Leopold Cassella u. Co.-Frankfurt a. M.-Mainkur weitere M. 3000, Motorenfabrik G.-G.-Eberstadt M. 1000, Louis Stäfel-Wittenhausen M. 1000.

Höchstpreise für Leder. Beim Bundesrat sind, wie die „Neue politische Correspondenz“ mitteilt, Anträge gestellt worden, daß Höchstpreise für Leder festgesetzt werden sollen. Weiterhin wird noch beantragt, einen Verkaufszwang für Leder einzuführen, um die Versorgung des Bedarfs der Zivilbevölkerung durchzuführen.

Aussicht über Krankenkassen. Das Reichsversicherungsamt hat in einer grundsätzlichen Entscheidung des Beschlusses der Abteilung für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung vom 6. März d. J. ausgesprochen, daß sich der Sitz einer Krankenkasse in dem Bezirk eines Versicherungsamtes befinden muß, in dem mindestens ein Teil des Kassenzweigs belegen ist, daß aber die Verwaltung der Kasse an einem anderen Orte als dem Kassensitz geführt werden kann. Unter Aufhebung des Erlasses vom 9. Januar 1914 erlaubt, wie die „Neue politische Correspondenz“ schreibt, der preussische Handelsminister die Oberversicherungsämter, zu prüfen, ob die Bestimmungen der Krankenkassengesetzungen über den Sitz der Kasse der vorerwähnten Entscheidung entsprechen, und, wenn das nicht der Fall ist, die erforderlichen Änderungen gemäß § 226 des Reichsversicherungsordnung herbeizuführen.

Die Regelung des Arbeitsmarktes nach dem Friedensschluß. Die Regelung des Arbeitsmarktes nach dem Friedensschluß ist natürlich naturgemäß die weitestgehende. Es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß sich der Arbeitsmarkt nach dem Friedensschluß recht schwierig gestalten wird, wenn Millionen Krieger in die Heimat zurückkehren und Arbeit begehren werden. Am 30. April hat bereits in Berlin auf Veranlassung des Bundesrats eine Besprechung der beteiligten Behörden, Arbeitsnachweise usw. stattgefunden, und man hat versucht, gewisse Grundzüge für die Bewältigung dieses Ansturmes der Arbeitsuchenden aufzustellen. Es ist anzunehmen, daß die vorgeschlagenen Wege bei den gewerblichen Arbeitern zum Ziele führen können; recht schwierig wird aber die Lage für das große Heer der Angestellten. 500 000 Handlungsgehilfen stehen jetzt im Felde. Alle Heimkehrenden wollen Beschäftigung haben, wenn der Krieg zu Ende ist. Bisher wurde die Arbeitsvermittlung vielfach von kaufmännischen Vereinen betrieben. In neuerer Zeit treten nun föhlich Bekrübungen hervor, auch den kaufmännischen Arbeitsnachweise in die Hände öffentlicher Körperschaften zu legen, deren Hauptaufgabe darin besteht, den örtlichen Arbeitsmarkt zu zentralisieren. Die Anzeigen mehren sich zusehends, daß hier ein neuer fruchtbringender Gedanke aufgetaucht ist. Hier und da wird behauptet, daß die künftigen kaufmännischen Arbeitsnachweise nicht lebensfähig seien, weil ihre Vermittlungsergebnisse befrüchtigt zurückgingen; diese Annahme geht aber von unzutreffenden Voraussetzungen aus. So hat zum Beispiel der Kölner künftige Stellennachweise für kaufmännische Angestellte allein in der einen Stadt Köln im Jahre 1912/13 997, 1913/14 981 und im letzten Geschäftsjahre 1914/15, in das acht Kriegsmonte fallen, 1657 Bewerber in neue Stellungen gebracht, und damit seine Leistungen in einer sehr kritischen Zeit verdoppeln können. Das ist eine sehr beachtliche Entwicklung;

besonders hervorgehoben zu werden verdient die Tatsache, daß in Köln während des Krieges namentlich alte, verheiratete Handlungsgehilfen untergebracht wurden. Demgegenüber ist es auffällig, daß das gesamte Vermittlungsergebnis der drei größten Verbandsstellenvermittlungen, deren Wirkungsbereich weit über die Reichsgrenzen hinausgeht (Verein für Handlungs-kommis von 1898, Verband deutscher Handlungsgehilfen und Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband), im Kriegsjahre 1914 um 1651 Besetzungen kleiner war als im Jahre 1913. Nennlich ähnliche Ergebnisse wie in Köln sind auch in anderen Städten erzielt worden. Es scheint also, daß die öffentlichen kaufmännischen Arbeitsnachweise gerade in Krisenzeiten alle Voraussetzungen für die erfolgreichste Bearbeitung des Stellenmarktes erfüllen, und diese Tatsache sollte den Gemeinden ein Fingerzeig sein. Wenn die Krieger entlassen werden, kehren sie in der Regel zu ihrem alten Wohnsitz zurück, und würden es dankbar begrüßen, wenn sie überall leistungsfähige örtliche Arbeitsnachweise vorfinden, die ihnen die Mühen und Leiden eines Umzuges ersparen. Den örtlichen künftigen Arbeitsnachweise könnte man auch gleichzeitig mit der Aufgabe betrauen, für die Kriegsbeschädigten geeignete Stellen zu vermitteln. Damit erwünschte ihnen eine Aufgabe von hoher sozialer Bedeutung, an der man nirgends achtlos vorbeigehen sollte.

Bekämpfung der Obst- und Gemüschädlinge durch die Schullugend. Die umsichtige Bekämpfung der Obst- und Gemüschädlinge unter den Jüngsten ist aus naheliegenden Gründen gerade im laufenden Jahre dringend erwünscht. Bei zweckentsprechender Belehrung und Anleitung kann die Schullugend sich in diesem Kampfe erfolgreich betätigen und gegebenenfalls die Obst- und Gemüseernte vor empfindlicher Schädigung bewahren helfen. Daher dürfen in Rosfallen Schulklassen zur Abhilfe, zum Beispiel zur Beseitigung einer starken Raupenplage, angeboten werden.

Ruhbarmachung der Erzeugnisse des Waldes. Es muß angestrebt werden, die wertvollen Erzeugnisse des Waldes, namentlich auch die scharen Pilze, für die Volksernährung in möglichst weitem Umfange nutzbar zu machen. Wegen der dazu erforderlichen Belehrungen im naturkundlichen Unterricht wird auf das im Reichs-Gesundheitsamte bearbeitete Pilzmerkblatt nebst Pilztafel verwiesen, die für die meisten Schulen beschafft worden sind. Naturkundliche Spaziergänge und Schullandfahrten werden für die Förderung dieser Angelegenheit wesentliche Dienste leisten können.

Reiseunternehmungen der Ortsgruppe Wiesbaden eine Fahrt nach Boppard. Von dort führte die landschaftlich äußerst reizvolle Hundsrückbahn nach Boppard. Dann begann die Fußwanderung durch schönen Wald, das landschaftlich schöne und botanisch interessante Wörderbachtal, über die Eisenlei mit ihrer prächtigen Aussicht auf das Rheintal zurück nach Boppard, wo sich die zahlreichen Teilnehmer in der Römerburg bei einem guten Tropfen an fröhlicher Sitzung verammelten. — Freitag, den 23. d. Mts., findet im Hotel „Einhorn“ eine außerordentliche Hauptversammlung der Ortsgruppe statt. Die Tagesordnung ist höchst wichtig und wird daher um recht zahlreichen Erscheinen gebeten.

Jubiläum. Herr Karl Zimmer begeht am 24. Juni sein 25jähriges Jubiläum als Hausdiener in dem Wäldchen-Ausschüttungs- und Bettengeschäft von H. B. Erkel, Wilhelmstraße. Der Jubilar wurde von der Handelskammer durch ein Ehrendiplom für 25jährige treue Dienste ausgezeichnet.

Rheinschiffahrt. Die Wiesbich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann unterhält heute Donnerstag nachmittags ausnahmsweise keinen Dienst. Hingegen wird Sonntag bei anem Wetter außer den fahrplanmäßigen Fahrten noch eine Fahrt um 8.20 ab Wiesbich und 8.50 ab Mainz gefahren.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Als 8. vollständige Vorstellung geht heute Mozarts Oper „Don Juan“ mit Herrn de Garmis in der Titelpartie in Szene. In den weiteren Hauptpartien sind die Damen Englert, Fried, Hans-Joepffel a. G. und die Herren Bohnen, Frorath a. G., von Schend und Schubert beschäftigt.

Konzert im Rahmen eines Richard Strauß-Abends findet am 1. Juli im großen Saale des Zivil-Kasinos Friedrichstr. 22, abends 8 Uhr, statt, veranstaltet durch die Mitglieder des Kgl. Theaters: Frz. Sommer, die Herren Geisse, Winkel, Rother und Jollin. Unter anderem kommen zum Vortrag die Vieder: Heimkehr, Pilgers Morgenlied, Cäcilie, Ständchen, Heimliche Auforderung. Herr Jollin hat die Rezitation von Enoch Arden mit der Musik von Strauß übernommen. Eintrittskarten à Mk. 2, 1 und 1 sind im Piano- und Musikhaus Franz Schellenberg, Kirchstr. 33, sowie Filiale Taunusstr. 29 und bei Engel, Wilhelmstr. 62, zu haben.

Wiesbadener Verwundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der Rote Kreuz über in Wiesbadener Lazaretten liegende Verwundete.

- 226. Liste. A. Becht, Ref., Nordentadt, R.-J.-N. 80 G.-A. (Blinden-hof), Russl. D. Bild, Wiesbaden, R.-J.-N. 223/3 (Blinden-hof), Behrm. J. Bild, Dohheim, R.-J.-N. 80/3 G.-A. (Blindenhof), Ers.-Ref. A. Vog, Wiesbaden, J.-N. 168/9 (Blindenankalt), Ers.-Ref. A. Pradt, Erdemheim, Weip.-Abt. 9 (Blindenhof), Vdt.-Ref. A. Bollmers, Grafisch, R.-J.-N. 80 R.-D. G.-B. (Blindenhof), Wehr. R. Berner, Wiesbich, I. G.-N. Feld.-N. 4 (Hotel Minerva), Wehrm. J. Wiesmann, Unteraltendub, R.-J.-N. 80/5 (Augen-Heilanstalt).

Sport.

Frankfurter Pferderennen in Hoppertatten? Der Renn-Klub Frankfurt a. M. hat die Möglichkeit ins Auge gefasst, seine schon geschlossenen Rennen, Alexander-Rennen, Oktober-Preis für Zweijährige und Frankfurter Gold-Pokal, im Herbst gleichfalls in Hoppertatten laufen zu lassen, da die Niederrader Bahn selbst aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kommen kann. Doch wird es sich sehr fragen, ob diese Absicht sich verwirklichen lassen wird, da der Union-Klub auch nur eine geringe Bewegungsfreiheit besitzt.

Das Endergebnis der Berliner Verbandsfußballspiele. Der Verein Brandenburgischer Fußball-Vereine hat die Fußballspiele der Liga-Lasse abgeschlossen. Wie zu erwarten war, ist der Wettbewerb sehr lebhaft mit 29 Punkten bei 14 gewonnenen und einem unentschiedenen Spiel gemorden. Die zuletzt gezeigte gute Form des Berliner Fußball-Club brachte ihm mit 27 Punkten den zweiten Platz. Mit 20 Punkten folgt Minerva, der sich Union-Berlin und Viktoria mit je 19 Punkten anschließen. Auf je 14 Punkte haben es Tennis-Vorussia und Vorwärts gebracht und Preußen und Germania haben je 13 Punkte erreicht. Den Beschluß macht Union-Oberischneweide mit 12 Punkten.

